

Seelsorge als Politik

Politik als Seelsorge

Afrikaner halten den papiergläubigen Europäern entgegen, dass man bedrucktem Papier nicht in die Augen sehen könne. Das ist sicher ein sehr weiser und durchaus kulturkritischer Einwand gegenüber unserem kognitiven Aufklärungsoptimismus

Beim Lesen des heute vorgestellten Buches hatte ich jedoch den Eindruck, einigen der Autorinnen und Autoren in die Augen sehen zu können. Mit anderen Worten: Es war ein besonderes Leseerlebnis.

Dieses scheinbar nur interreligiös gemeinte Buch, lässt sich mit viel Gewinn auch mit politischen Augen lesen.

So fand ich - zumindest indirekt – Antworten auf die vielen erregten, verzweifelten, aggressiven oder auch resignierenden Bürger, die mir als dem Integrationsbeauftragten des Landes NRW ihre Lage als Migranten schildern.

Nahezu jeder Fall hat eine lange Problemgeschichte, die die betroffenen Menschen zermürbt und so überfordert, dass sie zu einem Teil ihres eigenen Problems werden. Und jeder Fall ist der Ruf nach einer kooperativen Vorgehen zwischen Politik und Migrantenseelsorge. Diese müsste die Qualität der Telefonseelsorge haben, also konkret und zugleich anonym sein.

Das gilt insbesondere für die sogenannten Illegalen, die in NRW auf 200 000 bis 300 000 geschätzt werden und die rechtlich wehrlos sind, weil sie andernfalls schnell enttarnt und abgeschoben würden. Ohne den Schutz des Rechtes aber werden sie Ausbeutungsoffer von Arbeitgebern, Vermietern, Kredithaien und Zuhältern.

Sie leben unterhalb der Ebene der Menschenrechte und müssen sich ihr Recht etwa bei Nichtauszahlung des ohnehin kargen Lohnes mit Hilfe der Mafia erkämpfen, was zur Brutalisierung des Stadtklimas erheblich beiträgt.

Illegale sind kaum ein politisches Thema, weil es sie nicht geben darf. Sie wären sehr erstaunt, wenn sie hörten, dass die Überlegungen zu einer interkulturellen Seelsorge am Anfang stehen. Jedenfalls würden sie den Pionieren dieser Arbeit von Herzen danken. Nicht nur sie, sondern auch wir in Politik und Gesellschaft, die wir wissen, dass sich Integration keineswegs nur an der Höhe der aufgewendeten Mittel messen lässt.

Interkultureller Seelsorgebedarf ergibt sich aber auch in den vielen Behörden, insbesondere in den Ausländerämtern, in denen Menschen täglich Schicksal spielen müssen. Auch sie brauchen Partner des Vertrauens, die ihnen helfen, den immerhin noch vorhandenen Ermessensspielraum auszuschöpfen und gegen alle Versuche zu verteidigen, ihn formalistisch einzuengen.

An interkultureller Seelsorge wird auch mancher Richter interessiert sein, der weiß, dass er Straffällige doppelt bestraft, wenn er die Erststrafe um die manchmal noch härtere Zweitstrafe der Ausweisung ergänzt.

Strukturen mit hohem Seelsorge-Bedarf leisten wir uns auch in den Stadtgesellschaften mit ihren kumulativen Negativfaktoren in Ghettos, mit ethnisch-kulturellen Rangkonflikten, mit der Begrenzung der Solidargemeinschaft an den Grenzen zu Ausländerstadtteilen, mit vorenthaltener Gleichberechtigung, mit verletztem Stolz, beschädigter kultureller Identität und anderen Integrationsdefiziten, die gebündelt hoch entzündungsfähig werden.

Dazu gehört auch die Frage nach der politischen Repräsentanz der Ausländer. Ursprünglich sollten die Ausländerbeiräte zumindest provisorisch ihr fehlendes kommunales Wahlrecht kompensieren. Doch es hat sich gezeigt, dass diese Beiräte die Stimmlosigkeit ganzer Stadtteile nicht aufwiegen können. Das fehlende Wahlrecht ist zwar nicht der einzige Grund für die Verwahrlosung ganzer Stadtteile, doch ohne Wahlrecht wird sich das Integrationsklima kaum bessern lassen.

Dieses vermeintlich nur innerkirchliche Buch hat auch deshalb einen politischen Stellenwert, weil es die eigene kulturelle Befangenheit, die geschichtliche Bedingtheit und die Begrenztheit der eigenen Denkinstrumente bewusst macht.

Es enthält unüberhörbar eine Botschaft an die Politik, die immer geneigt ist, Menschen als Kategorie wahrzunehmen, so die Kontingentflüchtlinge, die Bürgerkriegsflüchtlinge, die Spätaussiedler, die Pendlermigranten, die Heiratsmigranten, die Eingebürgerten, die Nicht-Integrationsfähigen und andere, also mehr Menschenkategorien als konkrete Gesichter.

Vielleicht lassen sich nur so Gesetze machen, doch die Seelsorge darf sich diesen Rückzug auf begriffliche Kriterien nicht leisten, sondern kann und muss ein kritischer Stachel für Politiker sein, die berufsmäßig schablonenhaft denken.

Zudem öffnet dieser Band den Blick für die Bedeutung individueller Biographien. So hat Erik Gutheil die innere Logik einer Migranten-Lebenslage durchgängig an einer Vita nachvollziehbar gemacht und dabei auch die seelsorgerliche Relevanz der von uns gesetzten Integrationsstrukturen aufgezeigt.

Ein Beispiel dafür, wie sich individuelle und strukturelle Probleme verknoten, ist folgende Kurzgeschichte, die nur scheinbar ein Scherz ist: Ein Ausländer erreicht verspätet seinen Bahnhof und ruft hinter dem abfahrenden Zug her: "Du Rassist."

Das klingt lustig, ist es aber nicht, denn der verhinderte Fahrgast deutet sein Missgeschick von der Grunderfahrung her, Fremder und Opfer der Gesellschaft zu sein. Vielleicht hat er sich einbürgern lassen, erlebt aber dennoch, nicht wie ein Deutscher behandelt zu werden.

Er ist so enttäuscht, dass er nicht mehr zwischen Opferrolle und normalem Missge-

schick unterscheidet.

Alles deutet er als Angriff und steigert sich in eine Empfindlichkeit hinein, die andere als Aggression erleben.

So schaukeln sich Ressentiments hoch, zementieren sich Fremdheitsgefühle und verfestigen sich die Erfahrungen, im Zielland zwar angekommen, aber nicht angenommen zu sein.

Vielleicht lebt er in einem ethnischen Ghetto eines verwaorlosten Stadtteils und leidet unter dessen Sog nach unten.

Als Indiz für die geringe Integrationsbereitschaft deutet er die Tatsache, dass seine Kultur nicht im Rundfunkrat, nicht in Gremien der Volkshochschule, nicht in Kulturämtern und nicht im Landespresseamt repräsentiert ist.

Selbst nicht am Agenda-21-Prozess, wo er eigentlich an Runden Tischen auf Landes- und kommunaler Ebene an Zukunftsleitbildern für die neue Heimat mitwirken könnte. Jedenfalls wäre ein gleichberechtigter Platz am Runden Tisch eine würdigere Integrationsplattform als Initiativen auf der Betreuungsebene.

Während der Ausländer seine Augen die leeren Schienenstränge entlang gleiten ließ, empfand er die Welt, in der sich alles gegen ihn verschworen zu haben schien, keineswegs als eine Welt zum Mittag.

Im Gegenteil: Sollte er nicht die Familie noch fester zusammen binden, damit die Kinder sich nicht entfremden und dem Pluralismus fremder Meinungen und Lebensstile zum Opfer fallen?

Ist nicht die ethnisch-religiöse Enge der beste Schutz gegen eine Säkularisierung, an die er weder sich noch die Kinder verlieren will? Er beschließt also, die Defizite dieser Gesellschaft noch deutlicher zu thematisieren, weil es der Bindekraft der eigenen Gruppe und Glaubensfamilie nutzt. So entsteht schleichend eine Integrationsunfähigkeit.

Er ging zum nächsten Fahrplan.

Eine hilfreiche Frau eilte herzu, stellte sich zwischen ihm und den Fahrplan, deckte mit ihrem Finger die Abfahrtszeiten zu und erklärte ihm in Kinderdeutsch seine Lage.

Er wollte sich verärgert abwenden. "Schon wieder diese herabneigende Geste, die ihn zum Objekt von Hilfe macht und die Subjektkontrolle vorenthält," dachte er.

Er war diese Betreuungsgehabe überlegener Fürsorge gründlich leid und erinnerte sich an das chinesische Sprichwort mit der Frage: "Warum hasst Du mich, ich habe Dir doch gar nicht geholfen?"

Als er sich zum Gehen wandte, rief ihm ein satt in sich ruhender, junger Mann in Bomberjacke mit spöttischem Hinweis auf die vermutete Armut seines Heimatlandes zu: "Besser ein verpasster Zug als gar kein Zug."

Er schwieg dazu, denn er hatte sich daran gewöhnt, dass viele Deutsche Würde und Wohlstand gleich setzen.

Man könnte diese Geschichte weiter spinnen und an ihr deutlich machen, dass Integration eine Großbaustelle ist, allerdings weniger für Neubauten, sondern mehr für Umbau-

ten - mit unterschiedlichen Bauplänen.

So setzen einige immer noch auf Integration als Anpassung. Das wird weder von den Ostdeutschen im deutsch-deutschen Integrationsprozess akzeptiert, noch von der gerade amtierenden Protestgeneration, noch von den Zugewanderten, die auch nach der Einbürgerung die türkische oder sibirische Heimat in sich tragen.

Andere Baupläne sehen nur eine Teilintegration vor, wenn sie sich nur auf den Arbeitsmarkt bezieht und auf einen höheren Funktionswert der Migranten abzielt.

Angenommen sind sie erst, wenn der Wahrheitsgehalt ihrer Fragen ernst genommen wird. So fragen sie nach der Glaubenssubstanz des Westens, nach seiner spirituellen Versteppung und nach der Innovationskraft, die überwiegend in Grenzbereichen entsteht— nicht nur zwischen den Fakultäten, sondern auch zwischen den Kulturen. Die Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft ist nämlich weitgehend von kulturellen Grenzgängern bestimmt.

Doch Grenzen machen auch Angst. Die Gesellschaft hat mehr, als sie zugibt, mit Modernisierungs-, Orientierungs-, und sozialen Abstiegsängsten zu tun. Hinzu kommen kulturelle Verfremdungsängste. Diese Ängste bilden miteinander ein solches Bündel, dass keine der Ängste ohne die jeweils anderen aufzulösen ist. Im Gegenteil: Ängste stützen, beflügeln und bestätigen sich gegenseitig.

Deshalb hängt viel davon ab, Ängste konkret in benennbare Furcht umzuwandeln und aus ihnen konstruktive Zukunftsenergien zu entwickeln. Mut zur Zukunft entsteht vor allem durch positiv besetzte Zukunftsbilder. Das bedeutet nicht, die Zukunft zu schönen, wohl aber, auf Geschäfte mit der Angst zu verzichten, auf moralische wie politische.

Das kann niemand allein. Das Angstzentrum der Gesellschaft ist eine kooperative Aufgabe sowohl für die, die mit ökologischen, als auch für die, die mit Überfremdungsängsten zu tun haben. Deshalb hängt viel davon ab, dass der heute vorgestellte Band einen aufgabenorientierten Dialog zwischen Seelsorge und Politik einleitet. Das wünsche ich den Autoren, den Herausgebern und uns allen.

Klaus Lefringhausen